

Außerhalb seines Landes ist der tschechische Philosoph Emanuel Rádl heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Seine Arbeiten zur Biologie finden noch ein wissenschaftliches Interesse, anregend wirken manche seiner theologischen Positionen, als fundamentaler Kritiker der tschechoslowakischen Nationalstaatskonzeption wird er gelegentlich ins Feld der historisch-politischen Auseinandersetzungen geführt. Neben dem politischen Kritiker, der Rádl allerdings nicht nur bezüglich der tschechoslowakischen Verfassung, sondern auch der religiösen, moralischen und politischen Vorstellungen seiner Zeitgenossen war, steht der Philosoph Rádl, der ein philosophisches Werk vor allem über Fragen der Erkenntnistheorie wie auch der Kultur- und Geschichtsphilosophie hinterließ. Wegen seiner weitgespannten philosophischen Interessen und seines weit gestreuten politischen und publizistischen Engagements haben Zeitgenossen die Einheit seines Lebens und Werks vor allem in der Art und Weise seiner Auseinandersetzung gesehen: J.B. Kozák sah ihn als „beständigen Kämpfer gegen die Verunreinigungen des geistigen Lebens“, J. L. Hromádka hat ihn in einem einflußreichen, populären Buch als den „Don Quijote der tschechischen Philosophie“ bezeichnet. Neben der Hochachtung für den intellektuellen Mut Rádls schwingt in solchen Urteilen freilich auch eine Separierung aus dem geistigen Kontext seiner Zeit mit. Besonders deutlich wird dies in der Kritik Jan Patočkas an Rádl.

Shimona Löwenstein hat in ihrer Studie über das philosophische und publizistische Werk Emanuel Rádls die lohnende, schwierige Aufgabe unternommen, dessen unsystematisch verfaßtes Werk im Zusammenhang darzustellen, in den zeitgenössischen Kontext zu stellen und auf seine Aktualität hin zu überprüfen. Die Autorin weist in vier großen Kapiteln über Rádls Erkenntnistheorie, seine Geschichts- und seine Kulturphilosophie sowie sein politisches Denken die gedankliche Kohärenz des Oeuvres nach. Rádls Ausgangspunkt waren biologische Untersuchungen über die Sinnesorgane, die ihn zu einer grundsätzlichen Annahme der Subjektivität der Erkenntnis führten. Diese hat jedoch für ihn keine relativierende Konsequenz für die Erkenntnis, da er dem Subjekt teleologische Fähigkeit, einen Sinnbezug, zuschreibt, der die Welt

nach bestimmten Gesetzen formt. Dieses aus der Naturwissenschaft abgeleitete, „vitalistische“ Axiom ist Shimona Löwenstein zufolge die Grundlage für Rádls Kritik an dem Positivismus in den Geisteswissenschaften. In der Geschichtswissenschaft bildet „Sinn“ für ihn den Fluchtpunkt für die Bewertung von historischem Geschehen. Auch die Kulturphilosophie und das politische Denken Rádls stehen im Zeichen dieser Annahme. Dabei ist seine Auffassung der Weltkultur stark von einem Antagonismus geprägt, der Normativität der westlichen Hemisphäre, Ungeformtheit der östlichen Welt zuschreibt. Doch sieht Rádl die westliche Zivilisation nicht als ungefährdet an, in der Romantik z. B. erblickt er eine Bewegung, die dem Sinn der Geschichte entgegengesetzt ist. Normativität prägt schließlich auch seine politische Philosophie. Gegen die in seiner Zeit übermächtige Anschauung, Nationen objektivistisch als „Wesen“ mit einer höheren Wirklichkeit aufzufassen, plädiert Rádl vehement für eine politische Auffassung der Nation, die erst im Kontrakt der Bürger Wirklichkeit erlangt.

Die Aktualität des Werkes Rádls erkennt Shimona Löwenstein nicht auf naturwissenschaftlichem Gebiet, den „vitalistischen“ Ausgangspunkt seiner Philosophie versteht sie als interessante Episode der Biologiegeschichte. Eine bemerkenswerte Vorreiterrolle schreibt sie dagegen Rádls erkenntnistheoretischen Überlegungen zu, die die Paradigmenlehre Kuhns und die psychologische Wissenschaftskritik in gewisser Weise vorweggenommen hätten. Mit seiner Kritik an der normativen Wissenschaftsgläubigkeit habe Rádl früh einer Subjektivierung der Erkenntnis und einer „Individualisierung der Wissenschaft“ das Wort geredet. Seine erkenntnistheoretische Einsicht in die teleologischen Fähigkeiten des Subjektes, die es zum Erkennen erst befähige, sei als Grundlage seines Normativitätsbegriffs zu verstehen, der ihn im Bereich seiner politischen Philosophie zu einer hellsichtigen Verurteilung antizivilisatorischer, „Natürlichkeit“ proklamierenden Tendenzen befähigte.

Die Studie Shimona Löwensteins, die – wie auch Rádls Schriften selbst – von Klarheit der Darstellung geprägt ist, macht den tschechischen Philosophen nicht in tradierter Form als Don Quijote, sondern als eine geistige Schlüsselfigur der Ersten Republik verständlich. Die Rekonstruktion seiner Philosophie und der zeitgenössischen Kritik daran weist Rádl als einen Denker aus, der ohne Furcht vor intellektuellem Einzelgängertum, aber doch in der steten Auseinandersetzung mit seinen Zeitgenossen, auf Gefahren für die Zivilisation hinwies, die erst später weithin deutlich wurden. Deshalb, aber auch wegen der Originalität seiner Philosophie, ist ihm eine internationale Bekanntheit zu wünschen, die die Studie Shimona Löwensteins befördert hat.